

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 26. August 1900.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ [illegible] Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 26. August. Zwölfter Sonntag nach Pfingsten. Zephyrin, Papst und Martyrer, † 219.

Montag, 27. August. Josef von Calasanz, Ordenstifter, † 1645. Cäsarius, Bekenner, † 542. Syagrius.

Dienstag, 28. August. Augustinus, Bischof und Kirchenlehrer, † 430. Hermes, Martyrer. Pelagius.

Mittwoch, 29. August. Enthauptung des hl. Johannes des Täufers. Sabina.

Donnerstag, 30. August. Rosa von Lima, Jungfrau, † 1617. Pamachius.

Freitag, 31. August. Raimund, Kardinal, † 1240. Amatus, Bischof, † 1193.

Samstag, 1. September. Ägidius, Abt, † 700.

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Der barmherzige Samariter. Luk. 10.

Wieder ein Bild des Leidens. Der arme Mensch wird von den Räubern überfallen, mißhandelt und wundenbedeckt am Wege liegen gelassen. Aber wie gibt dies Leiden Gelegenheit zu der schönsten Tugendübung! Kannst du ein schöneres Bild denken als den Samariter, der in erbarmender Liebe sich zu dem Verwundeten herabneigt, ihn untersucht, ihn mitleidig pflegt und versorgt? Das Leiden hat Gelegenheit zu dieser Tugend geboten. Und es bietet täglich Gelegenheit dazu. Es bietet den Samaritterseelen täglich und stündlich Gelegenheit, erbarmende Nächstenliebe zu üben. Und es gibt keine Tugend, welche dem Herzen so wohlthut, als die erbarmende Nächstenliebe. Die Welt wäre lange nicht so schön ohne diese Tugend. Der schönste Stern am Tugendhimmel würde fehlen, wenigstens der lieblichste, welcher mit dem freundlichsten Lichte herab leuchtete. Da liegt ein krankes Kind im Fieber und Schmerz. Armes Kind! Aber da steht die Mutter zu seiner Seite, ein Engel der Liebe. Oder gehe in ein Hospital, wo du das Elend in Masse siehst! Da siehst du auch die Liebe, die vom Herzen Gottes herabgestiegen ist, die rechte christliche Samariterliebe verkörpert in der barmherzigen Schwester, dem barmherzigen Bruder. Wer möchte dies himm-

liſche Bild miſſen? Wir können uns die Kirche gar nicht mehr denken ohne dieſe ſchönſten Blüten in ihrem Garten. Wenn der Himmel hineinſtrahlt in den klaren See, dann ſenkt er ſein Bild hinab, daß es dem betrachtenden Auge von der Tiefe entgegenſtrahlt. So ſtrahlt das Bild wieder aus einem ſolchen chriſtlich liebenden Herzen. So ſiehſt du, wie das Leiden einen hohen Wert hat als Gelegenheit, die Tugend zu üben. Haſt du nicht ſolche Gelegenheit gehabt? Haſt du nicht auch ſchon liebend und helfend und tröſtend an einem Krankenbette geſtanden? Biſt du nicht ſchon hinauf geſtiegen in die Dachwohnungen zu einem armen Bedrängten, um ihm chrieſtliche Liebe zu bringen, ſeine Not zu lindern und zugleich ihn wieder zu erwerben und für Gott zu gewinnen? Dann bedaure ich dich. Die ſchönſte Himmelsblume iſt in deinem Herzen noch nicht zur Entfaltung gekommen. Den ſchönſten Troſt, den Gott in's Menſchenherz hineinſenkt, haſt du noch nicht empfunden. Wie wäre es, lieber Leſer, liebe Leſerin, wenn du dich einem der Wohlthätigkeitsvereine anſchlöſſeſt, dem Vinzenzverein oder Eliſabethenverein? Die Not iſt groß; ſei auch die Liebe groß! Senke ſich auch die Samariterliebe in immer mehr Herzen! Seien auch die Apoſtel der Liebe immer eifriger! Wenn du aber an kleineren Orten lebſt, wo es keine ſolche Vereine gibt, ſo iſt dir die Samariterthätigkeit deshalb doch nicht verſchloſſen. Liebe kannſt du überall üben. Die Form wird anders. Das Weſen iſt dasſelbe. Laß nur die Liebe lebendig im Herzen wohnen! Sie wird ſchon ihren Weg finden, wie das Waſſer der Quelle ſeinen Weg findet, um dem Menſchen Erquickung zu bringen. Benutze das Leiden, um Liebe zu üben!

Ich möchte hier beſonders die Mahnung an die Familien richten, daß ſie das Familienkreuz chriſtlich benützen zur Heiligung der Familien. Da iſt z. B. in der Familie ein Glied krank, lange krank, ſchwer krank. Ein kranker Menſch, ein armer Menſch! Was birgt oft eine einzige Krankheit für eine Maſſe von Elend, Schmerz und Sorge! Aber das größte Weh für ein fühlendes Herz iſt die Verlaſſenheit in der Krankheit, wenn der arme Kranke ſehen muß, wie er zu viel iſt, wie jede Arbeit und Pflege widerwillig geleiſtet wird, wenn man ihn nur ſoviel beſucht und beachtet, als man muß. Wie unchriſtlich! Aber nun denke eine wirklich chriſtliche Familie, wo chriſtliche Liebe herrſcht und der Geiſt des Heilandes, des göttlichen Krankenfreundes! Da ſind alle Glieder voll Mitleid und Erbarmen gegen den Kranken. Da leiſten ſie ihm gern Geſellſchaft, ſo viel es nur ihre Zeit erlaubt. Da widmen ſie ſich willig ſeiner Pflege und freuen ſich, wenn ſie ihm irgend eine Erleichterung bringen können. Da beten alle für den Armen. Da iſt im Hauſe eine wohlthuende Atmoſphäre chriſtlicher Liebe. Nicht wahr, lieber Leſer, auf ein ſolches Haus ſehen die Engel mit Freude herab, und der Schutzengel des Kranken beſonders wird über alle, die ſeinem Schützling ſo freundlich ſind, Gottes Segen herabrufen? Da iſt die Krankheit ein Mittel der Heiligung für die ganze Familie.

Ich habe eine arme Näherin gekannt, die mit ihrer Hände Arbeit ſich ernähren mußte und noch eine kranke Mutter zu erhalten hatte. Dabei war die Mutter eine von den Kranken, denen nie genug geſchehen kann. Ich äußerte einmal, es würde eine Wohlthat ſein für Mutter und Tochter, wenn der liebe Gott die Kranke zu ſich nähme. „O nein,“ ſagte die Tochter, „meine Mutter ſoll noch recht lange leben, daß ich ſie noch lange pflegen kann! Womit ſoll ich mir denn den Himmel verdienen, wenn ich dieſe Arbeit nicht mehr zu thun habe? Daß ſie ſo unzufrieden und empfindlich iſt, das macht ihre Krankheit.“ Das iſt die rechte Geſinnung. So mußt du auch denken, wenn ein Kranker ungeduldig und empfindlich wird. Die Krankheit ſpricht aus ſeinen Worten, nicht ſeine eigene Geſinnung. Wer weiß, wie es mit dir iſt, wenn du auch einmal ſchwer und lange krank biſt? Du haſt dir das Kreuz nicht geſucht, Gott hat es geſchickt. Nimm es an, wie es geſchickt iſt, und benutze es nach dem Willen deſſen, der es geſchickt! Benutze es zur Uebung chriſtlicher Liebe und hilf auch dem Armen, daß er ſeinerſeits ein chriſtlicher, gottergebener Kreuzträger werde!

Zum heiligen Schutzengel.

Engel, deſſen treuer Hut
Mich der Vater anvertraut,
Der den Preis von Chriſti Blut
In des Schützlings Seele ſchaut:
Himmelsfürſt, ich bitte dich,
Führe und beſchütze mich!

Engel, der vor Sehnſucht brennt,
Daß ich ſei mit Gott vereint,
Der die Schlingen alle kennt,
Die mir legt der böſe Feind:
Himmelsfürſt, ich bitte dich,
Führe und beſchütze mich!

Engel, der mir Gnad' erfleht,
Mein Gebet zum Himmel trägt
Und an meiner Seite steht.

Wenn mein letztes Stündlein schlägt:
Himmelsfürst, ich bitte dich,
Führe und beschütze mich!

Einige Mitteilungen aus der neuesten Geschichte des Benediktinerordens.*

Im Jahre 1857, am 15 November, legte ein junger Priester, Namens Wolter aus Bonn am Rhein, der bis dahin als Rektor am Progymnasium in Jülich und an der Domschule in Aachen thätig gewesen war, in der Kirche des Völkerapostels Paulus in Rom die heiligen Ordensgelübde ab, durch welche er in den Benediktinerorden eintrat, dem sein Bruder schon seit einem Jahre angehörte. Beide Brüder hegten die stille Hoffnung daß es ihnen noch einmal vergönnt sein möchte, die glorreiche Regel des heiligen Benedikt in die nordische Heimat zurücktragen zu dürfen, und der liebe Gott hatte sie in der That dazu ausersehen. Als Werkzeug seiner Absichten diente ihm die verwitwete Fürstin Katharina von Hohenzollern, die sich damals in Rom aufhielt. Ihr eröffnete er Herz und Sinn, daß sie den Gedanken der Gründung eines Benediktinerklosters in Deutschland mit Freude aufgriff und in Pater Maurus den Mann erkannte, der für ein solches Werk befähigt war.

Am 29. Dezember des Jahres 1860 traten die beiden Mönche, die Brüder Maurus und Placidus Wolter in den päpstlichen Thronsaal. Neben Pius IX. stand an den Stufen des Thrones die Fürstin Katharina von Hohenzollern. Hier empfingen sie den Segen des Stellvertreters Christi zu der Mission im Norden. Dann nahmen sie Abschied von dem Abte und den Brüdern des Klosters Sankt Paul, knieten nochmals nieder am Grabe des großen Völkerapostels und zogen von dannen, mit einem kleinen Zehrpfennig auf die Reise ausgerüstet. In Bonn, ihrer alten Vaterstadt, machten die Wanderer Halt, um abzuwarten, wo und wann der liebe Gott ihnen ein neues Heim zeigen werde Es begann eine harte Zeit für sie; da gab es gar viele Mühen, Reisen und Gänge, gar viele Enttäuschungen und vereitelte Hoffnungen. Nach monatelangem fruchtlosen Bemühen wandten sie sich an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster, Georg Müller, der sie sehr wohlwollend aufnahm. Bald schon ward ihnen das kleine Hospiz Materborn bei Kleve angewiesen. Dort ward am 10. Februar 1861, am Feste der heiligen Scholastika, der Schwester des heiligen Benediktus, die erste Ansiedelung der Benediktiner in Preußen mit kirchlicher Weihe und Feier eröffnet, nachdem seit 60 Jahren alle Klöster dieses Ordens zum Schweigen gebracht worden waren. Am 24. Dezember desselben Jahres wurde der erste Novize in der Person des Priesters Dr. Roman Sauter aus Hohenzollern eingekleidet. Schon war der Plan zu einem neuen Kloster mit einer Kirche gemacht und ein Aufruf zur Beisteuer der Katholiken Deutschlands verfaßt und gedruckt. Aber bittere Erfahrungen, deren Gegenstand der Erzähler mit christlicher Liebe verdeckt, zeigte den drei Männern deutlich, daß Materborn nicht die von Gott gewollte Stätte für ihre Klostergründung sei.

So gaben sie es denn auf, und nun standen die beiden Brüder mit ihrem Novizen und einem Laienbruder zum zweiten Male heimatlos da. Gerade um diese Zeit waren dieselben durch einen Priester aus Sigmaringen, der eben zu ihnen nach Materborn gekommen war, auf die Ruinen Beurons im romantischen Donauthale aufmerksam gemacht worden. Das Augustinerchorherrnstift Beuron war, wie so viele andere Klöster, im Jahre 1802 aufgehoben worden und lag seitdem öde da. Im dortigen Volke hatte sich die Erinnerung daran erhalten, daß Pater Lechleitner bei der Einweihung des letzten Abtes Dominikus im Jahre 1798 gesagt hatte, dieser Abt werde der letzte des Stiftes sein; nach ihm werde es 60 Jahre verlassen liegen, dann aber wieder bezogen werden. — Beuron erschien den Brüdern nunmehr als die Stätte, die für ihren Plan auserselhen sei. Erzbischof Hermann von Freiburg öffnete den Benediktinern hocherfreut seine Diözese, und so lenkten sie nunmehr ihre Schritte nach der neuen Heimat

Die edle Fürstin Katharina von Hohenzollern, die sich des Unternehmens der beiden Mönche mit opferfreudiger und unermüdeter Ausdauer annahm, kaufte das alte Klostergebäude mit etwas Ackerland an und übergab es den Brüdern. Zu diesem Ankaufe und zur Dotation des Klosters verwandte die hohe Frau ihr ganzes Vermögen, so daß sie selbst von nun an eine

* Nach: Beuren, Bilder und Erinnerungen aus dem Mönchsleben der Jetztzeit von P. Odilo Wolff. Preis 2 M.

Arme Christi war und sich als eine Zugehörige zum Kloster betrachtete.

Am 6. Dezember 1862 traf Pater Placidus mit dem Laienbruder und noch zwei Begleitern in Beuron ein und übernahm sofort die Pfarrei. Aber wie sah es in Kirche und Kloster aus! Zwei Brüder hatten fünf bis sechs Wochen Arbeit, bis sie alles mit Soda und heißem Wasser gereinigt hatten. Mußte doch eine ganze Anzahl von Vogelnestern aus den Säulen und Verzierungen der Altaraufsätze herausgenommen werden. Noch schlimmer sah es im Kloster aus, das äußerst verwahrlost war. Nach großen Mühen und Aufopferungen war dasselbe endlich so weit hergestellt, daß um Pfingsten 1863 die feierliche Eröffnung des Klosters vorgenommen werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Glocken von Beuron.*

„Da dringen verlorene Töne
Von Glocken an mein Ohr.
Da unten müssen sie beten,
Wie Weihrauch wallt es empor.“

(Waldner, Paradies der Kindheit.)

Die Sehnsucht nach dem nicht mehr fernen Ziele meiner Reise beflügelte den müden Fuß. Es war ein sonniger Nachmittag des noch jugendlichen Jahres, der mich auf einsamem Pfade die waldigen Höhen hinansteigen sah, welche das Städtchen Friedingen vom jenseitigen Donauthale trennen. Viel Gepäck beschwerte mich nicht; ein leichtes Reisetäschlein, das über der Schulter hing, barg all' mein Hab und Gut. „Die Himmelspforte ist eng,“ das wußte ich, und ein Kamel mit großem Höcker geht nicht hindurch.

So hatte ich mir auch die Klosterpforte vorgestellt, der ich zueilte. Aus der Notwendigkeit eine Tugend machend sprach ich also großherzig mit dem hl. Petrus: „Siehe, Herr, ich hab' alles verlassen! Was gibst du mir dafür?“ — Ob in der That mein Handeln so großmütig war wie meine Worte, weiß ich nicht. Das „Alles“, was ich verließ, wird wohl nicht mehr gewesen sein als die alten Schulbücher, welche unvertilgbare Spuren meiner Arbeit im Schweiße des Angesichtes trugen. Was anders nennt denn ein junger Student sein eigen? Genug, ich dachte mir immerhin, daß der Herr auch auf diese meine Frage wie auf die des heiligen Petrus antworten werde: „Hundertfaches gebe ich dir dafür.“ Drum war mir auch so leicht und wonnig zu Mute wie dem jungen Frühling, der um mich her, von seinem kalten Winterschlaf erwachend, keimte und knospete. Da grünt's und klingt's und singt's aus allen Zweigen:

„Da wird mir der Sinn so fröhlich,
Ich weiß von keinem Leid;
Das Haupt erheb' ich zur Höhe,
Mein Sehnen geht gar so weit.“

Wie weit? bis in das Land,

„Wo keine Wetter ziehen,
Die Sonne immer scheint
Und ewig Blumen blühen
Und nie ein Aug' mehr weint.“

Wie ich so dahin schritt, siehe, da stand ein Kreuz am Wege. An ihm hing der liebe Herrgott, ein Jammerbild, das verlassenste und verachtetste aller Menschenkinder. Da steht er Tag und Nacht mit seinem Kreuze. Die Welt dreht sich im Taumel der Lust. Ist keiner, der ihn tröstet? „O ihr alle, die ihr vorübergeht, schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!“ Ich schaute auf, grüßte mit einem stillen Gebetlein und wollte meines Weges ziehen. Aber es hielt mich fest. In geheimnisvoller Sprache drang das Wort in meine Seele: „Ich bin der Weg.“ Und auf den ausgestreckten Armen des Kreuzesholzes sah ich in blutroten Lettern geschrieben stehen: „Folge mir nach!“ — Mein Wegweiser! So dachte ich und verstand alsbald die stumme Lehre des Kreuzes: Willst du in das Land, „wo nie ein Aug' mehr weint,“ so verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach, nicht in den Vergnügungen der Welt, sondern in der Entsagung! Ich kniete einen Augenblick nieder, und mit den Worten: „Ich folge dir, wohin immer du gehst,“ stand ich auf und setzte im freudigen Gefühle, nun sicher zu diesem Ziele zu gelangen, meinen Weg fort.

Es war die letzte Stunde, die ich im Besitze meines freien Willens in der Welt zubringen sollte. „Bald wird dich,“ so sprach ich zu mir, „ein anderer gürten und dich führen, wohin du nicht willst.“ Ich dachte zurück an mein Vaterhaus und meine Kindheit. Ich sah die stille Thräne des Schmerzes und noch mehr der freudigen Dankbarkeit gegen Gott in den Augen meines teuren Vaters. Ich hörte die letzten

* Aus: Beuron, Bilder und Erinnerungen aus dem Mönchsleben der Jetztzeit von P. Odilo Wolff. Verlag der Süddeutschen Verlagshandlung in Stuttgart. Preis 2 M.

Worte meiner sterbenden Mutter, die heute vom Himmel her mit Freuden die Erfüllung ihres Herzenswunsches sieht. Dann stand wieder vor meinen Augen meine Vaterstadt, an dem Ufer des alten grünen Stromes, die mit ihrem reichen Leben und ihrer großen Vergangenheit so mächtig das Herz des Kindes und des Jünglings angeregt hatte. Bei jener wundersam ergreifenden Prozession, die in der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag durch die dunklen einsamen Straßen der Stadt zieht, hatte ich nie gefehlt. Wenn wir an jener alten Benediktinerabtei dort auf dem Hügel (St. Pantaleon) vorbeikamen und noch ein mattes Lichtlein aus einem Fenster schimmerte, dann sah ich im Geiste die frommen Mönche, die in Gebet und Studium wachten. — Ach, sie waren längst nicht mehr! Eiserne Waffen klirren in den heiligen Räumen, die einst die siegreichen Kämpfe des Geistes sahen. Und wenn dann die geheimnisvolle Prozession wieder in eine alte Benediktiner-Kirche (St. Martin) einmündete, die im hellsten Lichterschmuck erstrahlte, dann war meine Seele entrückt in den frommen Chor der Mönche, die hier einst der Morgenröte zuvorkamen, um dem Schöpfer den Tribut der Huldigung in lautem, feierlichem Gotteslobe darzubringen, das, von anderen Chören wieder aufgenommen, gleich den Wogen eines vieltausendstimmigen Echos Tag für Tag die Runde um den Erdkreis machte.

(Schluß folgt.)

Martern der Christen in China.

Am 10. April war in der Christengemeinde Son-la, in der Präfectur von An-son, ein Katechumene Namens Tschung apostatirt und verließ seinen Wohnort, um sich anderswo unter Heiden niederzulassen. Einige seiner christlichen Nachbarn bedeuteten ihm, er solle, bevor er abziehe, seine Schulden bezahlen. Dieses erbitterte den Menschen so, daß er beschloß, Rache zu nehmen. Er verklagte die Christen des Ortes beim Präfecten des Distriktes, sie hätten ihn gehindert, seine Sache in Ordnung zu bringen und ihm Kleider und andere Dinge gestohlen. Der jetzige Präfect, ein ehemaliger Führer der Piraten und grimmiger Christenfeind, war nur zu froh, durch die Anklage eine Handhabe gegen die Christen zu gewinnen. Er ordnete sofort eine Abteilung von Soldaten nach Son-la ab mit dem Befehl, die ersten Christen, die ihnen in die Hände fallen würden, gefangen zu nehmen und vor sein Tribunal zu bringen. Er wollte die armen Leute durch Ueberredung oder Tortur zwingen, die Häupter der Christengemeinde als die Urheber des angeblichen Diebstahls zu bezeichnen, um so einen Vorwand zur Verhaftung derselben zu haben. In ihrer Abwesenheit — so dachte man — würde es dann leichter sein, die übrigen zum Abfall zu bringen.

Es waren kaum drei Tage seit der Anklage vorüber, als am 13. April die Soldaten vier Christen gefangen nahmen, Don, Due und zwei Knaben, von denen der eine, Namens Phe, etwa 17 Jahre, der andere, Namens Cong, 12 Jahre alt war. Den jüngsten ließ man bald wieder frei. Am 16. April ließ der Mandarin die übrigen drei Gefangenen vor sich kommen. Zuerst kam der junge Josef Phe an die Reihe. Er erhielt eine „Tracht Prügel" und zehn Tage Gefängnis. In dem schmutzigen Loche hatte der Arme sich eine aussätzige Krankheit zugezogen, an welcher er trotz sorgfältiger Pflege starb; sein Tod war ein sehr erbaulicher.

Nun kam Michael Don. Er war angeklagt, dem Tschung Kleider gestohlen zu haben.

„Erhabener Mandarin!" sprach Don, „ich habe ihm nichts gestohlen, das weiß er selber sehr gut. Da ich aber, ohne reich zu sein, doch genug habe, um leben zu können, so bin ich bereit, dem Tschung das Verlangte zu geben, nicht aber als Rückerstattung etwa, sondern als Geschenk."

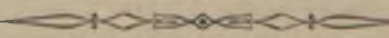
Darauf fragte der Mandarin: „Was bedeutet der Lappen, den du da auf der Brust trägst?"

„Das ist ein Scapulier, erhabener Mandarin!"

„Wohlan, wirf es von dir, und du bist frei!"

„Erhabener Mandarin! Du kannst mir den Kopf abschlagen lassen, ich aber werde bis zum letzten Augenblicke das Scapulier an mein Herz drücken."

(Schluß folgt.)



Aus unserer Bildermappe.

Das neue Kleid.

Unter allen Moden macht die Kleidermode ganz gewiß den Ansp uch, an erster Stelle zu auch schon nach Paris, die Frühjahrsmoden zu erforschen. Im Sommer geht's wieder so für



Das neue Kleid. Von Theodor Schmidt.

stehen. Kaum daß Schnee und Eis schmelzen, dann richten sich die Augen des zarten Geschlechts den Herbst und im Herbst für den Winter. Sich modern kleiden heißt mindestens jedes Vierteljahr

ein neues Kleid anschaffen. Kein Wunder, wenn da mancher junge Mann der Großstädte und auch schon gar mancher Kleinstadt es vorzieht, ledig zu bleiben. Eine Frau ernähren, sagen sie sich, das kann ich wohl, aber keine kleiden. Dahin ist es in unseren Tagen der Mode gekommen.

Ganz andere Verhältnisse zeigt uns unser Bild. Hier wird nicht dem Neuesten nachgelaufen, sondern das gute Alte, das Erprobte festgehalten. Wie es zu Großmutters Zeiten Sitte war, so auch heute noch, und so kann denn die Großmutter das beste Urteil abgeben, ob das Kleid auch „sitzt“. Glücklich zu preisende Gegenden, wo die Bevölkerung nicht in den Strudel der Mode hineingezogen wurde, sondern an dem von den Voreltern Ererbten festhält!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Maria hilft!

Erzählung von Friedrich Bühl.

(Fortsetzung.)

IV.

Acht Tage waren seitdem vergangen. Hans ging seiner gewohnten Arbeit nach, sammelte Holz, bestellte sein Gärtchen und machte Heu, um für seine Ziegen einen Vorrat zu haben, wenn der Winter hereinbrach. Doch ein gewisser nachdenklicher Ernst lag immer auf seinem Gesichte. Die Worte des Tannenmüller: „Warum verdingst du dich nicht als Knecht, statt auf der faulen Haut zu liegen und den Himmel anzustarren?“ tönten wieder und wieder in seinen Ohren. Er wußte nur zu gut, daß der Müller ein zweites Mal keine Nachsicht üben werde. Und was dann, wenn dieser hartherzige Mann seine Mutter von der Hütte vertrieb? Ihn schauderte vor den Folgen. Ein Entschluß mußte gefaßt werden. Für ihn gab es nur einen Weg: er mußte sich eine Stelle suchen als Knecht.

Als Hans zu dieser Entscheidung gekommen war, wußte er auch den Weg, welchen er zur Erreichung seines Zieles einschlagen mußte. Morgen in der Frühe wollte er hinab zum Herrn Pfarrer, um ihm seinen Entschluß mitzuteilen und ihn zugleich um seinen Rat und seinen Beistand bitten. Die Mutter und Loisl sollten solange nichts erfahren, bis er eine sichere Unterkunft gefunden hatte.

Des andern Tages saß der Pfarrherr in seinem im oberen Stocke des Hauses gelegenen Studierzimmer, als an die Thüre geklopft wurde. Auf sein freundliches „Herein“ erschien Hans. Dieser sah etwas bleich und angegriffen aus, als ob er wenig geschlafen und viele quälende Gedanken gehabt hätte; aber in seinem ganzen Wesen drückte sich die Ruhe eines gefaßten Entschlußes aus. Nachdem er eine Verbeugung gemacht und den Morgengruß gesprochen hatte, sagte er:

„Ich möchte gern mit Hochwürden sprechen, wenn ich nicht ungelegen komme.“

Der alte Herr erwiderte freundlich: „Nein, mein lieber Sohn! Sage mir ruhig, was du auf dem Herzen hast!“

Hans erzählte nun, wie ihm die Worte des Tannenmüllers immer und immer wieder in den Ohren klängen, daß es ihm graue vor dem Gedanken, dieser könne, wenn im nächsten Jahre die Schuld nicht getilgt werde, seine Mutter von der Hütte vertreiben und diese an fremde Menschen veräußern. Tiefatmend machte Hans eine Pause, dann fuhr er fort:

„Meine Mutter würde diesen harten Schlag nicht überleben, und ich müßte mir mein Leben lang den Vorwurf machen, ich sei ihr Mörder, weil ich nicht versucht habe, diesen Kummer von ihrem Haupte fern zu halten. Ich habe Tag und Nacht keine Ruhe; deshalb bin ich zu dem Entschlusse gekommen, einen Dienst zu suchen, wo ich so viel verdienen kann, als nötig ist, um die Schuld beim Tannenmüller zu decken. Es thut mir zwar weh, die kranke Mutter und den Bruder allein zu lassen; aber ich weiß mir nicht anders zu helfen.“

„Ich kann deinen Entschluß nur loben. Auch ich habe schon darüber nachgedacht, auf welche Weise deiner Mutter geholfen werden könnte. Nun kommst du meinem Wunsche entgegen.“

„O ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte, Hochwürden!“ sagte der Knabe. „Ich bin deshalb eigens zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, mir bei der Ausführung meines Beschlusses behilflich zu sein.“

„Mit Freuden will ich dies thun, mein lieber Sohn!“ entgegnete der Geistliche; „vielleicht finde ich schon in den nächsten Tagen für dich einen Dienst. Komme bald wieder zu mir, damit ich dir Bescheid geben kann.“

Hans warf noch einen dankbaren Blick auf den hochwürdigen Herrn, grüßte freundlich und ging mit dankerfülltem Herzen und voll froher Hoffnungen auf die seligste Jungfrau, auf die er sein Lebtag sein Vertrauen gesetzt, seiner Hütte zu. Nach etlichen Tagen teilte ihm der hochwürdige Pfarrherr mit, daß er schon kommende Woche seinen Dienst beim Schmiedbauern antreten könne. Der Knabe war hocherfreut. Seine Mutter und sein Bruder waren freilich betrübt, als sie hörten, was Hans vorhatte, denn sie konnten ihn ja kaum entbehren; aber sie sahen auch ein, daß es ja nicht anders ging. Bald waren die wenigen Habseligkeiten, die Hans mitnahm, zusammengepackt, und er stand reisefertig am Bette der geliebten Mutter. Unter bitteren Thränen legte diese segnend ihre Hände auf das Haupt des Sohnes.

„Bleibe fromm und halte dich recht, dann wird dich Gott beschirmen in aller Not und die heilige Jungfrau dir beistehen!“ sprach die gute Mutter. Noch einen Händedruck tauschte Hans mit seinem Bruder; dann verließ er das Vaterhaus, in welchem er seine Kindheit verlebt und ein liebendes, sorgendes Mutterauge über ihn gewacht hatte.

V.

So war ein halbes Jahr dahingegangen. Unser junger Knecht hat sich durch sein stilles Benehmen, seinen Fleiß und seine Willigkeit die Liebe seines Brotherrn und durch sein zuvorkommendes Wesen die Achtung seiner Mitknechte errungen. Ueber Hans war eine friedliche, ja fröhliche Stimmung gekommen, und er fühlte sich glücklich bei seiner Arbeit. Die schönsten und glücklichsten Stunden aber waren für ihn, wenn er Sonntags hinaufeilen konnte in das Häuschen seiner Mutter und dieser bringen, was er an seinem eigenen Munde abgespart hatte; so war Friede und Freude eingezogen in dem Häuschen am Berge. Dieses beherbergte an solchen Tagen nur glückliche Menschen.

Eines Tages wurde er von der Arbeit weg zum Schmiedbauer in die Stube gerufen. Dieser teilte ihm mit, daß man um Mittag seinen Bruder Loisl, der beim Holzsammeln abgestürzt war, mit gebrochenen Gliedern nach Hause gebracht habe, weshalb seine sofortige Heimkunft notwendig sei. Der Schmiedebauer ließ ihn sogleich gehen und zahlte ihm seinen Lohn aus. Mit beflügelten Schritten eilte Hans nach Hause. Hier traf er das größte Elend. Loisl lag hilflos und ächzend auf seinem Bette, auch die Krankheit der Mutter hatte sich durch den Schrecken verschlimmert. Die arme, durch das lange Krankenlager ohnehin schwächliche Frau lag bewußtlos da, und wilde Fieberphantasien hielten ihre Sinne umfangen. Der Pfarrer und der Doktor waren bereits anwesend und um die beiden Kranken besorgt. So stand der arme Knabe zwischen zwei Krankenlagern. Dieses neue Unheil drückte ihn fast zu Boden, denn der Wechsel vom bescheidenen Glück zum tiefsten Elend war allzu rasch und unerwartet über ihn hereingebrochen. Hans mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um nicht zu unterliegen. Der edle Geistliche und der ebenso menschenfreundliche Arzt versprachen ihm ihren Beistand und forderten ihn auf, sich in jeder Angelegenheit an sie zu wenden, damit sie ihm mit Rat und That beistehen könnten. Mit der aufopferndsten Liebe und langmütigsten Geduld pflegte Hans Mutter und Bruder, eilte von einem Krankenlager zum andern und war Tag und Nacht unermüdlich besorgt für das Wohl seiner Patienten. Lange, lange währte die Krankheit. Endlich war Loisl wieder soweit hergestellt, daß er das Bett verlassen konnte. Mittlerweile war der Frühling wieder gekommen. Noch wenige Tage, dann war die Frist, welche der Tannenmüller einst gewährt hatte, abgelaufen, und Hans hatte kein Geld, denselben zu befriedigen. Die geringen Ersparnisse, welche er im Dienste des Schmiedbauern gemacht hatte, waren durch die schlimme Krankheit längst aufgezehrt. Sollte er zum zweiten Male den Müller um Frist bitten? Blieb ihm denn ein anderer Ausweg? Er sandte einen flehenden Blick gen Himmel. Um seiner lieben Mutter, um seines Bruders willen mußte er den Gang noch einmal machen. Er wollte alles geduldig ertragen, wenn nur diese beiden nicht von der Hütte verdrängt wurden.

(Fortsetzung folgt.)



Kleine Spiegelbilder.

(Nachdruck verboten.)

Glück in der Lotterie.

In den sonst so ruhigen, stillen Straßen des Dorfes liefen die Leute zusammen, als ob ein großes Unglück vorgekommen oder irgend jemand von einem ungeahnten Glücke betroffen worden sei. Man blieb beieinander stehen, fragte, flüsterte, steckte die Köpfe zusammen, und doch wußte eigentlich noch niemand so recht, was denn eigentlich geschehen sei. Da kommt endlich eine Wäscherin aus einem andern Teile des Dorfes an, und diese konnte wenigstens einige Aufklärung geben und die Gemüter in etwa beruhigen. Beruhigen! Dazu hätte es eben nicht eine Waschfrau sein dürfen. Nachdem man gehört, daß der „Müller Sepp“ eine große Erbschaft gemacht, stritt man sich lustig weiter um die Höhe der Summe. Diese war indessen hier noch nicht in Erfahrung zu bringen; dazu hätten sich die Frauen in das einzige Wirtshaus des Dorfes verfügen müssen, wo das wichtige Ereignis bereits auch von der Männerwelt durchgehechelt wurde, und wo der Briefträger, soweit er konnte, Bescheid gab. Denn es war Thatsache, daß der „Müller Sepp“ soeben durch den Briefträger neunhundert vierundfünfzig Mark ausbezahlt erhalten hatte, und daß dieser dafür von jenem mit drei Mark beschenkt worden war. Sepp war schon seit einer Reihe von Jahren der erste Gehilfe des Mühlenbesitzers; er verstand sein Geschäft meisterlich, war ehrlich und nüchtern und eine ganz anspruchslose Natur, war überdies mit seinem Lohne vollständig zufrieden, so daß er wirklich keine Ursache gehabt hätte, jemals den Wanderstab zu ergreifen. So kam es, daß ihn auch das kleinste Kind im Dorfe kannte, und da er nicht mehr „Molter“ nahm, als ihm oder seinem Herrn zustand, war er allgemein wohlgelitten.

Alle freuten sich deshalb auch über das große Glück, das er gehabt, und manche Frauensperson, die bis dahin noch keine Ehehälfte hatte finden können, baute vielleicht im Stillen ein Luftschlößchen, daß nunmehr der Sepp aus seinem Phlegma heraustreten und heiraten werde — und — seine Wahl am Ende auf sie selbst falle.

„Das ist doch ein Glücksvogel, am Ende gar ein Sonntagskind; neunhundert Mark und noch mehr auf einmal zu bekommen ohne jede Mühe! Ist das aber ein Reichtum! Nun brauchte er wohl gar nicht mehr zu mahlen, und der Schulze könnte sich nach einem neuen Müller umsehen.“ So ließ sich im Wirtshause der „lange Karl“ vernehmen, der zeitweilig in der Mühle aushalf und im Stillen auf den Posten spekulierte.

„Neunhundert Mark ist gewiß schon viel Geld; und etwas Rechtes ließe sich auch damit anfangen, aber — dem Sepp bringt's kein Glück,“ entgegnete der alte, bedächtige Steinhuber.

„Und warum denn nicht?“ tönte es ihm von allen Seiten entgegen; „soviel Geld hat er sicherlich noch niemals beieinander gesehen, geschweige denn gehabt; da wird er wohl schon wissen, was er damit anzufangen hat.“

„Ob er's weiß? Geld verdienen ist nicht schwer, aber Geld verwahren ist eine Kunst.“

„Zum Aufbewahren hat er noch niemals Geld bekommen; also kann auch keiner wissen, ob er die Kunst nicht versteht.“

„Glaubst du das wirklich?“ fragt nun der alte Steingruber den langen Karl. „Wie lange ist der Sepp nun schon in des Schulzen Mühle thätig?“ „Das weiß ich ganz genau; noch vorgestern hat es Sepp selbst hier gesagt, es sind schon 22 Jahre.“ „Und diese ganze Zeit hätte der dumme Sepp dem reichen Schulzen umsonst gemahlen?“ „O bewahre, das hat doch keiner gesagt! Er hat sogar immer einen hohen Lohn bekommen, weil der Schulze ihn nicht gern gehen ließ.“ „Was hat er denn mit seinem Lohne angefangen? Familie hat er keine, und beim Schulzen hat er Wohnung und Kost.“ „Das weiß ich nicht,“ entgegnete nunmehr kleinlaut der lange Karl, der nun zu begreifen schien, wo hinaus der alte Steinhuber wollte. Doch weiter examinierte dieser: „Wie groß war denn der jährliche Lohn des Sepp bis dahin?“ „Fünf Jahre lang bekam er jährlich 270 M., und als Sepp ihn da verlassen wollte, erhöhte er seinen Lohn auf 360 Mark. Die bekommt er auch noch heute.“ „Wenn wir nun für Kleidung und sonstige Ausgaben jedes Jahr rund 100 M. in Abzug bringen wollen, eine Summe, die aber übrigens für einfache Verhältnisse zu hoch bemessen ist, wie viel könnte dann der Sepp bis heute erspart haben?“ „5270 M. ohne Zinsen,“ fiel da schlagfertig der Wirt selbst ein, der ein guter Kopfrechner war und längst erraten hatte, was der alte Steinhuber wollte. „Und warum hat er diese Summe nicht? Wo ist all das Geld geblieben? Wir wissen es alle, daß er nichts hat, daß eine Kirchenmaus ebenso arm ist wie er. Und doch hat er schon so viel Geld,

wenn auch nicht auf einmal, in den Fingern gehabt und sein Eigentum genannt. Ich frage noch einmal: Wo ist es hingekommen?" Da erinnert sich ein anderer aus der Gesellschaft und entgegnet: „Ich glaube, der Sepp hat in allen Lotterien auf der ganzen Welt gespielt, aber niemals gewonnen. Da wird sein Geld hingewandert sein." „Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen, antwortet Steinhuber; nicht immer hatte er soviel Geld im Vorrat, daß er ein Los einlösen konnte, und oft genug bat er mich, es für ihn zu thun. Diese Gelegenheit benutzte ich jedesmal, ihn davor zu warnen, doch umsonst; er spielt, so lange er eben die Marken dazu beibringen kann. Wie könnte er heute so ruhig und sicher leben, wenn er fleißig gespart hätte, die 900 M. dazu legen und zinslich anlegen könnte. Und da wollt ihr sagen, er habe ein großes Glück gehabt! Die neunhundert Mark werden denselben Weg gehen wie auch sein sauer verdientes Geld, und es ist keine Unmöglichkeit, daß er am Ende seines Lebens noch der Gemeinde zur Last fallen wird."

Der alte Steinhuber hat noch das beklagenswerte Ende des Müller Sepp erlebt. In wenigen Jahren waren die 900 M. mit seinem Lohne auch fort, wie, das wußte Sepp selbst nicht. Dann warf ihn eine Krankheit auf's Lager, von der er sich nicht mehr erholte. An seine Stelle in der Mühle trat der lange Karl, und nun ging's ihm schlecht. Oft genug sah man ihn in der Dämmerung — bei hellem Tage scheute er sich — von Thüre zu Thüre humpeln und um einen Bissen Brotes flehen. Eines frühen Morgens aber fand man ihn tot in einer Scheune liegen, nachdem sich am Tage vorher der Gemeinderat mit seiner Aufnahme in's Armenhaus befaßt und dieselbe verordnet hatte.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Gedanken sind — nicht zollfrei!

Von B. F.

So grundfalsch und jeder Wahrheit entgegen der Satz — einmal ist keinmal — ist, so verkehrt ist auch die Ansicht, daß die Gedanken zollfrei seien. Wohl weiß ich, daß gute, wahre Katholiken der Moral dieses Satzes nicht huldigen; ich weiß aber auch, daß es sehr viele gibt, die sich nur allzu oft mit ihm trösten, ja zu entschuldigen versuchen. Was man auch immer von dem Unheil sagen mag, das böse Gedanken in der Seele verursachen, so sucht man sich doch vor denselben nicht in Acht zu nehmen, ja man glaubt gar nicht, daß böse Gedanken uns von Gott trennen, uns der göttlichen Gnade und Freundschaft berauben könnten. Und doch sagt uns die heilige Schrift, daß böse Gedanken dem Herrn ein Greuel sind. Und solche Gedanken sollten zollfrei sein? Nie und nimmermehr; den Weg zur Hölle mögen sie unbeanstandet passieren, auf dem Weg zum Himmel werden sie keineswegs als Freigepäck durchgehen. Das können nur die guten Gedanken; sie also sind in Wahrheit auch nur zollfrei.

Das kann uns weder befremden, noch unnötiger Weise beunruhigen. Befremden kann es uns nicht, wenn wir bedenken, wie oft uns die bösen Gedanken zu Sünden der That fortreissen; sie sind in diesem Falle also für uns die nächste Gelegenheit zu weitern Sünden und aus diesem Grunde schon an und für sich zu bekämpfen. Beunruhigen kann der Gedanke ängstliche Gemüter nicht, da wir wissen, daß zur Sünde überhaupt, also auch zur Gedankensünde ebenso wie zur Thatsünde unsere freiwillige Einwilligung erforderlich ist. Demnach begeht nur der in Gedanken eine schwere Sünde, der freiwillig an etwas denkt, was er ohne Todsünde nicht thun könnte. Daraus folgt, daß der nicht sündigen kann, dessen Geist sich unbedachtsam, das heißt, ohne es wahrzunehmen, bei unerlaubten Dingen aufhält. Denn dort, wo keine Aufmerksamkeit auf den sündigen Gegenstand ist, kann auch kein freier Wille, also auch keine Sünde sein. Es folgt aber auch noch ferner daraus, daß nicht einmal jene bösen Gedanken Sünde sind, die wir zwar wahrnehmen, aber trotz aller Anstrengung nicht aus unserm Kopfe vertreiben können; denn so lange wir gegen diese Gedanken ankämpfen, fehlt die zur Sünde erforderliche Einwilligung; es kann also von keiner Sünde die Rede sein. Du brauchst dich also gar nicht zu quälen und zu beunruhigen, wenn dich böse Gedanken plagen, und wenn sie, stets fortgejagt, immer wiederkehren; denn die Unlust, die du dabei innerlich empfindest, ist ein augenscheinlicher Beweis, daß sie gegen deinen Willen sind. Auch die Fliegen werden uns ja zuweilen den ganzen Tag über lästig, und so oft wir sie auch vertreiben, kehren

sie doch immer wieder. So ist es auch mit den bösen Gedanken; sie kommen und kehren wieder, und wenn sie sich auch eine Zeit lang aufhalten, sind sie darum doch nicht freiwillig, so lange wir Unlust darüber empfinden. Der böse Gedanke wird erst dann sündhaft, sobald wir entweder den Entschluß fassen oder das Verlangen hegen, ihn ins Werk zu setzen.

Solch ängstliche Gemüter gibts indes wohl überall und zu allen Zeiten, aber nur in verschwindend kleiner Zahl; bei weitem größer ist die Zahl derer, die sich aus bösen Gedanken einfach nichts machen. Sie sind aus grobem Holz geschnitzt, und daher bedarf es aller Ueberredungskunst, sie von dem Gegenteil zu überzeugen. Woher kommen wohl die bösen Gedanken? Augenscheinlich kann es kein guter Geist sein, der uns dieselben einflößt. Sind es doch zumeist Vorstellungen von solchen Dingen und Gegenständen, durch die und mit denen wir schon in Sünden der That gefallen sind; der freiwillige Aufenthalt bei solchen Gedanken ist nichts anderes also als das Kosten derselben sinnlichen Lust, desselben Sinnenreizes, den du damals bei Ausführung der Sünde empfunden. Du wälzest dich also thatsächlich durch diese Gedanken wieder in demselben Schmutz und Schlamm, in dem du dich schon so verunstaltet hast, und solltest dieses Mal rein und unbefleckt aus demselben hervorgehen! Das glaubst du doch wohl selber nicht. Der Teufel, kein anderer ist's, der uns dieselben eingibt, lenkt unsere Phantasie auf solche unerlaubte Dinge hin, und er verlangt vorläufig nichts anderes, als daß wir in der Abweisung solcher Gedanken bei ihrer ersten Ankunft träge und fahrlässig sind. Erlangt er dieses, so hat er, was er braucht, um sich unseres Herzens zu bemächtigen. Er weiß, daß wir aus Nachlässigkeit böse Gedanken in unser Herz und Gemüt eindringen lassen; er verbirgt unter vielen derselben das Feuer des Zornes durch die Erinnerungen an alte Beleidigungen oder das Feuer der Habsucht durch die Anlockung zu bösem Gewinn, oder das Feuer der Unkeuschheit durch die Vorspiegelung sinnlicher Wollust. Wenn sich solche Gedanken nur ein wenig festsetzen, so reizen sie die sinnliche Begierde an; sie erregen unordentliche Aufwallungen, und nachdem sie die Seelenkräfte in Verwirrung gebracht, denkt man nicht mehr an ihre Verteidigung; man bestrebt sich nicht mehr, dem Gedanken den schuldigen Widerstand zu leisten. Somit macht er sich zum Sieger und Herrn der vermittelst des Verlangens der freiwilligen und bedachten Ergötzung überwältigten Seele.

Wollen wir uns davor bewahren, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als den bösen Feind bei seiner ersten Annäherung mit einer gewissen Eilfertigkeit auszuschlagen, ihm sofort standhaft zu widerstehen. Gestatte ihm nicht den allergeringsten Aufenthalt in deinem Herzen, wenn du dich vor der Todsünde bewahren willst! Sobald der Teufel beginnt, dir böse Dinge einzuhauchen, treibe ihn zurück, bevor eine Belustigung entsteht und eine Einwilligung erfolgt! Zu diesem Ende richte fortwährend deine Gedanken auf das Ewige, und du wirst leicht das Zeitliche verschmähen lernen! „Selig aber der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Vom vorbereitenden Komitee des bayerischen III. Ordens-Pilgerzuges nach Rom

(München Thalkirchnerstraße 86) kommt uns mit der Bitte um Veröffentlichung folgende Mitteilung zu: Da die Quartierlisten bereits am 1. September fertig in den Händen des römischen Lokalkomitees (welches die Einquartierung und Führung unserer Pilger in Rom besorgt) sein müssen, so sehen wir uns genötigt, den Schlußtermin für Anmeldung zum bayerischen III. Ordens-Pilgerzug auf 15. August festzusetzen, und können nach diesem Termine auch Männer nicht mehr angenommen werden. Diejenigen Pilger, welche nicht im Stifte (wo 500 unserer Pilger um $4^1/_2$ Lire per Tag Wohnung und Verpflegung bekommen) unterkommen können erhalten dafür durch Vermittlung des römischen Komitees ein Privat- oder Hotel Quartier mit voller Verpflegung in der Preislage von $4^3/_4$ – 6 Lire per Tag. Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nur die Hinfahrt nach Rom eine gemeinsam geschlossene ist, die Rückfahrt aber einzeln oder in Gruppen auf drei verschiedenen Routen ausgeführt werden kann; doch ist auf der I. Route (ohne Neapel) eine gemeinsame Rückfahrt per Extrazug und mit Führung vorgesehen. Wer für die Rückreise die I. Route mit Neapel oder die II. oder III. Route wählt, kann auf Führung von seiten des Komitees nicht rechnen; er muß also selbständig zu reisen

im stande sein und nimmt am besten (wenigstens für Italien) eine Fahrkarte II. Klasse. — Anmeldeformulare für „vollständige" oder „teilweise" Beteiligung, sowie Prospekt und Mitteilungen zur Orientierung werden auf Wunsch gratis zugestellt. — Der illustrierte „Pilgerführer des III. Ordens", welchen die Teilnehmer am Pilgerzuge mit dem „Kreszentia-Büchlein" unentgeltlich bekommen, kann von Nichtteilnehmern um den Preis von 1 M. bezogen werden vom Komitee: München, Thalkirchnerstr. 86.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Mittel gegen Mücken. Auf's neue werden Klagen laut über die Belästigung der Mücken. Wir geben darum auch für unsere resp. Leserinnen hier einige Mittel zur Beseitigung dieser Plagegeister. Man mische in einem Fläschchen Weingeist (Spiritus) mit etwas Eau de Cologne und einigen Tropfen Nelkenöl, etwa 6 Tropfen auf 20 Gramm. Die Benetzung der den Mückenstichen ausgesetzten Körperteile verscheucht die Mücken. Dieses Mittel ist besonders auf Exkursionen in Wälder und Felder zu empfehlen und daher rätlich, immer ein kleines Fläschchen voll bei sich zu führen, um es sofort gebrauchen zu können. — Mücken in Zimmern vertreibt man, indem man nach Schließung der Fenster ein brennendes Licht mit Glascylinder oder Glocke umgeben aufstellt und das Glas außen mit Honig, verdünnt mit Wein, bestreicht. Auf dem so zubereiteten Cylinder oder Glasglocke bleiben die Mücken kleben.

Denksprüche.

Selten überschreit' die Schwelle!
Mach ein Zimmer zur Kapelle!
Darin sollst mit all den Deinen
Zum Gebet du dich vereinen:
Das heißt wahrhaft glücklich leben
Und zur ew'gen Heimat streben.

* * *

Geh nicht oft und gern hinaus!
Zu viel hören, macht dich dumm.
Nicht in deines Nachbars Haus,
In dem eig'nen sieh dich um!
Lange wird dein Friede dauern,
Wenn du bleibst in deinen Mauern,

* * *

Wer mit dem Mund, nicht mit dem Herzen
Zum Gebete sich will schicken,
Der kehrt dem, zu dem er betet,
Nicht Gesichte, sondern Rücken.

* * *

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen!

Vom Büchertisch.

Die Citrone, die Pomeranze, die Zwiebel, deren Heilkraft und Verwendung von Prof. Dr. Hegewald. Nebst einer Zusammenstellung der wichtigsten Hausmittel. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis 75 Pfg.

Rätsel.

Wie heißt das Tier, in Federn gehüllt,
Das mit r die Scheunen und Keller füllt?

Auflösung des Rätsels in Nr. 34:

Mehl — Lehm — Helm.

Vexirbild.


„Möcht denn doch wissen, wo die Leni bleibt mit dem Korb voll Gweihten!"

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.